

Abonnements-Preise:

in Paris:

Ein Jahr.	24 Francs.
Sechs Monate.	15 "
Drei Monate.	8 "

Auswärts:

Ein Jahr.	28 Francs.
Sechs Monate.	18 "
Drei Monate.	9 "

Insertionen: die Zeile à 50 Centimes.

Vorwärts!



Man abonnirt:

für Paris:

im Bureau central pour l'Allemagne, rue des Moulins, 32. und in der Buchhandl. von Jules Renouard et C^{ie}, rue de Tournon, 6;

in den Departements:

bei allen Postämtern und Messagerien; Deutschland, Schweiz, England: in allen Buchhandlungen;

Belgien:

bei den Messagerien;

Nord-Amerika:

bei den Herren Gichtel und Bernhard, Spruce-Street, Nr. 3, in New-York.

Erscheint Mittwoch und Sonnabends.

Pariser Signale aus Kunst, Wissenschaft, Theater, Musik und gefelligem Leben.

Die Versendung des Vorwärts! geschieht stets am Erscheinungs-Tage, an unsere auswärtigen Abonnenten durch die Post, an die Pariser Abonnenten durch die Anstalt des H. Vidault, 16, rue de la Jussienne. — Sollten Blätter gar nicht oder unregelmäßig zugestellt werden, so bitten wir uns dies in frankirten Briefen anzuzeigen. — Anfragen, Beiträge, Pränumerationsgelder und Briefe wollen franco: « An die Redaction des Journals: Vorwärts, 32, rue des Moulins in Paris » eingesendet werden.

Englische Urtheile über Preußen und Osterreich.

Die Erbitterung, die in England gegen Preußen, die Hauptstütze des deutschen Zollvereins, herrscht, spricht sich unverkennbar in folgender Schilderung des gegenwärtigen Zustandes von Preußen in einem Londoner Journale, in einem Überblick über die verschiedenen Länder, beim Jahreswechsel aus:

„Preußen pflügt seinen sandigen Boden, sucht seine seichten Flüsse schiffbar zu machen, und strebt darnach, sich zu einem großen Handelsstaate heranzubilden, ob es gleich nur einen Seehafen besitzt. Es unterhält eine Armee, die groß genug wäre, um ganz Europa im Zaume zu halten, zum Schutze eines Gebietes, auf dem zehn (?) Millionen Menschen wohnen. Preußen ist ehrlich, tapfer und loyal, aber auch thöricht genug etwas Anderes als Zahnstocher zu fabriciren zu streben. Messer und Scheeren übersteigen seine Kräfte, — deshalb sollte es dieselben auch nicht nachzumachen versuchen. Mit vieler Mühe mag es ihm gelingen, eine Mistgabel zu verfertigen, aber kein glücklicher Zufall wird es befähigen, eine Sense zu machen. Und doch hat es seine Zeit, seine Gedanken und sein Bauholz seit den letzten fünfzig Jahren in der Realisirung dieses Lustschlosses verschwendet. In Preußen hat sich nichts verändert, als der Stand der Ehren-Fräulein.“

Osterreich. Über dieses Land sagt dasselbe Journal: „Osterreich hat geschlafen. Zuweilen stößt es im Schlafe den Namen: Italien aus, oder wacht, wenn es vom russischen Bären träumt, aus seinem Schlummer auf, in den es aber wieder zurücksinkt, sobald ihm der Gedanke an die ungarische Freiheit durch den Kopf schießt. Fürst Metternich sitzt ihm zur Seite, und schaukelt seine Wiege. Wenn es gähnt, so hüllt er es in neue Decken ein, schaukelt die Wiege um so eifriger, und singt es auf's Neue in Schlummer. Metternich ist die beste Säugamme in Europa; er war es aber auch schon vor zwölf Monaten. Osterreich wird dabei fetter, als irgend ein anderes Land in Europa, ohne daß man es viel bemerkt. Sonst — ist's noch immer beim Alten.“

Fortsetzung der Übersetzung

des Werkes:

RUSSIE, ALLEMAGNE, FRANCE.

VI.

Summarium: Ist der Czar der schönste Mann seines Reiches? — Sein Geist. — Seine militärischen Eigenschaften. — Die Wahrheit über seinen Geschmack an den Künsten. — Die fremden Künstler in Petersburg. — Nikolaus als Kaiser. — Der Kaiser im Schooße seiner Familie. — Die mörderische Etiquette. — Enttäuschung des Herzogs von Leuchtenberg. — Einige Worte von ihm über den Herzog von Bordeaux. — Über eine, den Romanoff's eigenthümliche Krankheit. — Die Kaiserin Alexandra. — Sonderbare Ursache der Untreue des Czars. — Die schöne Fürstin Urussov. — Madame von Pompadour. — Die Fürstin Woronzow.

Wir haben die verschiedenen Katastrophen und Begebenheiten, welche in letzterer Zeit die Geschichte Rußlands charakterisiren, schnell durchlaufen, indem wir uns beschränkten ihre politische Tendenz anzudeuten, um dem Leser die wahre Stellung der kaiserlichen Macht zu bezeichnen. — Nun wollen wir den Menschen kennen lernen, der jetzt Inhaber dieser Macht ist.

Wir werden die Züge des Porträts, das wir zeichnen wollen, weder mildern noch übertreiben. Von der Überzeugung durchdrungen, daß sich die Seele des Menschen sehr oft in seinem Außern abspiegelt, glauben wir, daß die Reinheit, wir möchten fast sagen die Rauheit der Umrisse, besonders hier nöthig ist. In den letzten Jahren hat man viele Porträts des Kaisers gefertigt, aber die einen blenden durch den Glanz ihres Colorites und die andern sind kleinlich bis zur Verläumdung. Die Mehrzahl der Touristen, welche das Glück hatten, Seine Kaiserliche Majestät zu sehen (wir citiren Niemand), haben gezeichnet, was sie sahen, nämlich die Majestät. Nicht der Mensch sitzt auf dem Throne, sondern der Kaiser, und das hätten sie nicht vergessen sollen. Will man einen Monarchen malen, so muß man ihn nicht vor der Staffelei sitzen lassen.

Was wir hier vom Außern sagten, wiederholen wir in Bezug auf den persönlichen Charakter und die öffentlichen Fähigkeiten des Kaisers Nikolaus. Vielen englischen, oft leidenschaftlich geschriebenen

Broschüren, seichten französischen Schriften, deutschen Panegyriken, welche alle, theils durch die Umstände hervorgerufen, theils durch den moskowitzischen Einfluß erzeugt wurden, ist es noch nicht gelungen ein richtiges Bild von dem gegenwärtigen Kaiser aller Rußen zu geben. Wir werden sehen, ob wir glücklicher sind.

Übrigens lassen wir denen, welche diese Zeilen durchlaufen, die Mühe, Schlüsse zu ziehen. Zu wissen, mit wem man es zu thun hat in der Politik, ist schon sehr viel.

Man hat gesagt und wiederholt, daß der Kaiser einer der schönsten Männer seines Reiches sei. Was aber besonders bemerkt werden muß, ist, daß die Schönheit des Czaren kalt und seelenlos, ohne Grazie und Reflex ist. Er ist größer als sein Bruder Alexander, er besitzt aber weder das Lächeln, noch das verführerische Außere, noch die galanten Manieren, wodurch Alexander eine unwiderstehliche Anziehungskraft auf Alle äußerte die sich ihm naheten. Nikolaus mag wohl einer der größten Männer seines Reiches sein, wir wollen ihm dieses Privilegium nicht streitig machen; aber Alexander war der liebenswürdigste und sicherlich auch der geliebteste. Nikolaus ist steif, geziert und eifrig kalt: seine strengen kalten Züge affectiren die Unempfindlichkeit. Sein Gang hat nicht die geringste Leichtigkeit; er hält, ich weiß nicht welches steife Wesen, für Würde. Man würde ihn vom Kopf bis zu den Füßen in einen Fischbein-Harnisch eingezwängt glauben. Sein Gesicht hat die unbewegliche Regelmäßigkeit einer Maske. Es ist correct schön, aber keine Seele schimmert durch; es ist Marmor; man sieht, daß menschliche Beiseelung nie diese geglättete Stirn überhaucht hat. Seinen Augen mangelt Feuer; sein Blick kämpft ohne Unterlaß mit dem Bedürfniß, wohlwollend und majestätisch zu erscheinen; er ist hochfahrend, aber er imponirt nicht. Was es aber Eigenthümliches in dem Ausdruck seines Gesichtes giebt, ist der Zwiespalt des Mundes, der zuweilen zu lächeln versucht, mit dem Auge, welches sich gegen diese vorübergehende Laune auflehnt. Den Menschen zu heucheln ist für Nikolaus schwerer, als als Kaiser zu erscheinen.

Er hat, was man im gemeinen Leben eine gute Erziehung nennt, erhalten; sein Geschmack hat ihn aber den kleinlichen Details des Militär-Hand-

werks zugewendet. Er spricht mit ziemlicher Geläufigkeit französisch, weniger gut deutsch und englisch; seine Rede ist, ohne glänzend zu sein, treffend, bestimmt, nur etwas gemein; er versucht nie schöne Phrasen zu machen. Er ist kein geistreicher Mann, er hat aber einen gewissen praktischen Sinn, der für Kleinigkeiten sehr schätzbar ist. Es ist ihm selbst eine Art Rohheit eigen, die in den meisten Fällen für Freimuth genommen wird. Was Höhe in der Voraussicht, Kühnheit in der Auffassung betrifft, so hat er davon nie eine Probe gegeben. Es fehlt ihm selbst gänzlich der militärische Überblick, welcher großen Kriegern eigen ist; aber glänzend weiß er ein Regiment zu commandiren, die Haltung der Truppen und die Entwicklung der Manöuvres zu überwachen; mit dem Blicke eines Adlers bemerkt er eine schlecht zugeknöpfte Uniform, eine etwas vernachlässigte militärische Toilette, die mit dem Buchstaben der Reglements nicht übereinstimmt. Er glänzt schon weit weniger beim Commando einer Brigade, wo das Auge und der Gedanke schon mehr Umsassungskraft nöthig haben; er erleichtert wenn es sich um eine Division handelt, und die Führung eines Armeecorps würde, nach dem Ausspruche kompetenter Richter, seine militärischen Fähigkeiten um vieles übersteigen. Indessen hat er sich mit Erfolg mit mehreren Fragen beschäftigt. Er ist es, welcher beim Genie- und Artillerie-Corps nützliche Reformen eingeführt hat. Letztere ist trefflich bespannt, obgleich sie in Bezug auf den Unterricht in ihren Cadren und in Rücksicht auf den Schuß der preussischen Artillerie nachsieht, welche wiederum die Höhe der französischen nicht erreicht.

Nikolaus hat, was man auch sagen möge, von Natur keinen Geschmack für die Künste; aber seine Proselyten machende Politik gebietet ihm, fremde Künstler der russischen Sache zu gewinnen. Übrigens wäre es eine nützliche Berechnung, wenn man die Wonnen aufzuzählen versuchen wollte, die Petersburg den Künstlern bietet, die hier zusammenströmen. Arme Abenteurer, die die vielfache Täuschung nicht abhält noch und wohl immer zu träumen!

Der Kaiser, behauptet man, liebt das Theater sehr; aber unter den Erholungen der Scene wählt er mit Vorliebe nur die werthlosesten. Weder die griechische Reinheit Racine's, noch die Tiefe Corneille's, weder die Begeisterung Schiller's, noch die gewaltigen Auffassungen Shakespeare's vermögen ihn zu interessiren. Ein Vaudeville, eine Bouffonnerie, ein neues Ballet, kleine Contretanzmusik, hübsche Frauen und gewagte Lustigkeit sind die Hauptquellen seiner Vergnügen.

Es muß bemerkt werden, daß man sich im kaiserlichen Pallaste sehr langweilt, weil man nicht versteht, sich mit einer edlen und interessanten Beschäftigung zu befassen. Wie der Herr, so die Diener. Eine ernste und poetische Lectüre, das Studium der hohen gesellschaftlichen Fragen, die Geschichte aus ihrem philosophischen Gesichtspunkte betrachtet, die Zukunft der Völker, die Pflichten des Thrones der Menschheit gegenüber, dieses alles ist nicht besonders nach dem Geschmacke Nikolaus. Er hat die Méditations Lamartine's nur ein wenig gelesen, um sie zu reinigen, denn vor seinem Regierungsantritte besaßte er sich vorzüglich mit der Censur, und seitdem nimmt er an allen Angelegenheiten, die sich auf letztere beziehen, ein lebhaftes Interesse.

Übrigens besitzt er diese oft expansive Heftigkeit,

die die Forderungen der Gewalt und Politik sehr schnell zur Gewohnheit machen. In allen Städten, durch welche er im Auslande reist, besucht er gewissenhaft die Museen, die Künstler und die Ateliers der Maler, und läßt Erinnerungen eines klugberechneten Enthusiasmus zurück. In Preußen umarmt er oft die Offiziere bei den Revuen und drückt sie mit einer sehr gut gespielten Nührung ans Herz. Er vergaß nie die Hand des verstorbenen Königs Wilhelm zu küssen, aber vorzüglich bei den Revuen der Gardes und auf dem Balcon des königl. Schlosses zu Berlin; und dadurch erinnerte er die Deutschen nicht selten an das sarmatische Sprüchwort: „Ich küsse die Hand die ich abhauen will.“

In seinem innern Leben entwickelt Nikolaus alle Grazie und Geschmeidigkeit eines Kosaken-Hauptmanns. Eine seiner Gewohnheiten im häuslichen Leben ist, daß er in seinem Cabinette eine kleine Trommel und Trompete hat, deren er sich bedient um seine Minister zusammen zu rufen. Wenn er den Grafen Czernitschew, Minister-Staatssekretär im Kriegs-Departement und General der Infanterie, zu sehen wünscht, so läßt er die Trommel wirbeln, worin man sagt, daß er sehr geschickt sei; er stößt in das Horn wenn er den General der Cavallerie Benkendorf kommen lassen will. Die nach militärischer Disziplin riechenden Gewohnheiten sind so mächtig bei dem Kaiser, daß sich selbst seine Familie denselben nicht zu entziehen vermag. Kein Glied der Familie würde wagen einen andern Willen als den des Herrn zu erkennen zu geben, und der Wille des Kaisers hat stets den Anstrich einer militärischen Ordre. Haltung, Beschäftigung, Besuche, alles ist in der kaiserlichen Familie durchaus so geregelt, wie in dem Tagesbefehle einer gut commandirten Caserne. Dadurch daß der Czar von seiner Gemahlin ununterbrochene Vorstellungen, eine unaufhörliche Bewegung in Festen und Ceremonien verlangt, hat er die Gesundheit der Kaiserin blosgestellt, ohne sich deshalb entschließen zu können, das, was er die unvermeidlichen und geheiligten Gesetze der Majestäten-Etikette nennt, abzuändern. Wer aber am meisten von dieser unbeugsamen Disziplin leidet, ist ohnstreitig der Herzog von Leuchtenberg, welcher, in den sanften und wohlwollenden Gewohnheiten der deutschen Fürsten-Familie erzogen, mit einem Male in die stumme und eisige Atmosphäre des kaiserlichen Pallastes verpflanzt wurde.

Er hat sich mehr als einmal, seit seiner Verheirathung, seiner schönen nun verlorenen Freiheit und seines etwas bürgerlich-häuslichen Lebens in Baiern erinnert. Und in Folge dieses Gerüchtes hat man vermuthet, daß die gegenseitigen Beziehungen des Herzogs von Leuchtenberg und des Kaisers nicht immer von freundschaftlicher Art seien. Die Sache ist gewiß: der Herzog von Leuchtenberg hat mehrmals Arrest gehabt, weil er sein Kleid nicht nach den vorgeschriebenen Regeln zugeknöpft hatte. Der Czar hielt es gleichfalls für ein Majestäts-Verbrechen, wenn der junge Herzog es wagte im Schlafrocke in die Gemächer der Fürstin zu gehen und sich neben sie zu setzen. Aber was sollte Nikolaus thun, als er eines Tages den jungen Gatten rauchend neben seiner Frau fand! Die Verweise hörten nur auf, um den folgenden Tag von neuem zu beginnen; alle Augenblicke gab es Zurechtweisungen und Auftritte. Der Kaiser mäsigte seine Ausdrücke sehr wenig; man hat gesehen daß er Generale, Fürsten und

alte Diener mit grausamer Härte behandelte; er hat den schlechten Geschmack sich immer auf der Parade zu glauben. Es ist genug gesagt, wenn man an die Schmach erinnert, die der arme Herzog von Leuchtenberg zu erdulden gezwungen war, aber namentlich mit Stillschweigen zu erdulden. Einige Worte, die er neuerdings bei einer gewissen Gelegenheit aussprach, charakterisiren vollkommen seine gegenwärtige Lage, welche von der, die er in Deutschland hatte, so verschieden ist, und die er nicht aufhört täglich zu betrauern. Es war nämlich die Rede von Eröffnungen, welche man den Bourbons der ältern Linie gemacht hatte wegen einer Heirath des Herzogs von Bordeaux mit einer Tochter des Kaisers, entweder der Großherzogin Olga, oder der Großherzogin Alexandra. Dieses Projekt scheiterte, und der Herzog von Leuchtenberg sagte zu einem französischen Legitimisten: „Der Herzog von Bordeaux danke dem Himmel, daß es ihm nicht bechieden ist den Käfig zu theilen, worin ich vegetire.“ Noch mehr: seine Briefe aus Petersburg an seine Freunde in Frankreich und Deutschland tragen das Gepräge einer tiefen Melancholie; auch bemerkt man, daß diese Briefe nicht durch die Post befördert worden sind, eine kluge Maßregel gegen die Erbrechungen welche sich die russische Polizei bei allen Correspondenzen die für das Ausland bestimmt sind, oder welche daher kommen, erlaubt. Aber namentlich Briefe aus Paris sind einer besondern Controle unterworfen.

Seit einigen Jahren haben die Geisteskräfte Nikolaus, ohne bemerkbar zu sinken, einen Anstrich von Schärfe angenommen, was jetzt bemerkbarer ist als am Anfange seiner Regierung. Er ist finster und mürrisch. Er beklagt sich bitter, von seinen politischen Feinden verläumdert worden zu sein. Dieses Hinneigen zu düstern Ideen hat er mit den Kaisern Alexander und Paul und fast allen Romanoffs gemein. Dies ist eine Krankheit, welche sich durch Erbschaft überträgt, und deren Anfälle sie in einer bestimmten Epoche des Lebens empfinden. Eine dumpfe, aufreizende Unruhe macht Nikolaus die Bewegung des Reisens zur Nothwendigkeit. Er reist viel und schnell; die Ruhe drückt ihn; das Nachdenken beängstigt ihn; Sammlung würde ihn närrisch machen. Das von den Stufen seines Thrones schlecht verwischte Blut seiner Vorgänger flößt ihm geheimes Schrecken ein. Vor der Thüre seines Schlafzimmers schlafen während der Nacht Garde-Kosaken. Eine Folge dieser Neigung zum panischen Schrecken ist, daß er sich polizeilichen Vorsichts-Maßregeln hingibt, die er bis zur Spionirerei in seinem eigenen Pallaste, bis unter die Glieder seiner eigenen Familie treibt, ein verderbliches und demoralisirendes System, welches sich über das ganze Reich und selbst bis ins Ausland verbreitet.

Die Kaiserin Alexandra ist, bei ihrem Alter von 44 Jahren, noch eine schöne Frau. Sie ist ziemlich schlank, etwas blaß, und der Ausdruck ihres Gesichtes ein wenig melancholisch, aber voller Hoheit, und der Blick ihres Auges ist majestätisch. Man sagt, sie habe ihren kaiserlichen Gemahl sehr geliebt, ohne jedoch im geringsten nach Theilhabung an den erhabenen Privilegien der Krone zu geizen. Die Catastrophen, von denen sie Zeuge war, die blutige Thronbesteigung Nikolaus, der traurige und schnelle Tod Alexanders, alles das hat ihr Nervenanfalle verursacht und ihren Zügen und ihrer Laune den

Stempel des Ernstes aufgedrückt, der sich auch in der Physiognomie Friedrich Wilhelm III., ihres Vaters, ausdrückte. Die unaufhörlichen Ceremonien, wozu sie ihr Gemahl nöthigt, so wie eine fast wahnsinnige Leidenschaft für den Wasser und den Tanz haben ihre Gesundheit dergestalt angegriffen, daß ihr die Ärzte die Bäder von Ems gerathen und jeden Exceß im Tanzen für die Zukunft untersagt haben. Man behauptet selbst, daß die Vorschriften oder vielmehr Verbote Esculaps sich noch weiter erstrecken und daß die ärztlichen Befehle den Kaiser eben so gut als seine Gemahlin verpflichten, woraus folgt, daß der Czar die eheliche Treue nicht so gewissenhaft mehr beobachtet als ehemals. Aber in dieser Hinsicht kann man Nikolaus nicht Gerechtigkeit genug widerfahren lassen. Einige Huldigungen, im Geheimen an eine Fürstin von berühmter Schönheit gerichtet, ausgenommen, kann man sagen, daß der Kaiser von jedem Vorwurf frei ist und sich weiblicher Einflüsse nie ernsthaft in den Angelegenheiten am Hofe des Czaren fühlbar gemacht hat. Was die in Frage stehende Fürstin betrifft, so kann allerdings nicht geleugnet werden, daß ihre Begünstigung in hellem Glanze leuchtete. Sie war damals Ehrendame der Kaiserin. Die Fürstin Urussow, jetzt Fürstin Leon Radziwill, war unstreitig das vollendetste Muster russischer Schönheit. Man sah nie reineren Glanz, blendendere Frische. Ihre Haare fielen in weichen, vollen Massen auf ein Paar mit antiker Schönheit gerundeter Schultern herab. Aber besonders ihre großen blauen Licht und Zärtlichkeit strahlenden Augen, übten in ihrem Bereiche eine magische Kraft. Sie besaß eine Formensülle, die vielleicht die Grenzen des strengen Geschmacks in etwas überschritt, welcher plastische Schönheit sich nicht nähern darf, die von der Wollust aber übersprungen werden kann. Seit 1833 ist die Fürstin Urussow an den Fürsten Radziwill, Garde-Cavallerie-Offizier und Adjutant des Kaisers, verheirathet. Die Chronik sagt nicht mehr. Aber neuerlich haben böse Zungen in Petersburg das Gerücht von einer erneuerten Gunst verbreitet, deren reizenden Gegenstand sie mit einem pittoresken Pseudonym bezeichnen. Man nennt ihn Madame Pompadour. Was die schöne Fürstin Woronzow betrifft, so zitiren sie wir nur um der Geschichte willen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nordamerikanische Zeitungsschau.

Der Ehrw. Doctor Schaf, von Berlin (Preußen) hat den Ruf als Professor der biblischen Literatur und Kirchengeschichte in dem theologischen Seminar zu Mercersburg, Pa., welchen die Synode der deutsch-reformirten Kirche an ihn ergehen ließ, angenommen, und ist gesonnen Europa zeitig genug zu verlassen, um seine Amtspflichten im nächsten Juni antreten zu können. „Han. Gazette.“

Wo Freiheit wohnt, da ist mein Vaterland! — Die Anzahl der in Amerika eingewanderten Deutschen beläuft sich bis jetzt auf drei Millionen, und zwischen 40-50 Zeitungen (wozu wir übrigens nicht die deutschen Blätter rechnen, welche sich anstatt Wahrheit und Recht, Fanatismus und Dummheit zur Richtschnur ihres Wirkens gewählt haben), verteidigen in deutscher Sprache die heiligen Rechte, welche uns die Constitution eines Landes sichert, welches unter dem Schutze der Freiheit segensreich

gedeiht, und bereits den ersten Rang mit den größten Nationen der Erde einnimmt. „Balt. Corr.“

Die Bunker-Hill (Massachusetts) „Aurora“ sagt: „Vor einigen Abenden begab sich der deputirte Sheriff, Herr Choate, von Woburn, mit ungefähr 20 Bürgern nach dem Horn-Pond-Hause in jener Stadt, und nahm 7 Spieler, nebst ihren Spielgeräthschaften, welche aus 23 Fechthahnen, die der Eigner derselben zu dem Werth von ungefähr 1500 Thaler schätzte, bestanden, in Verhaft. Der Sheriff sagte, es sei seine Pflicht die Spielgeräthschaften zu vernichten, und köpfe demzufolge, in Gegenwart vieler Bürger von Woburn, alle die Fechthahnen. Der Eigner dieser Fechthahnen wohnt in Boston, und ist 87 Jahre alt. Er sagt, er habe das Geschäft des Hahnenfechtens 50 Jahre lang getrieben. Er hielt auf's äußerste an, man möge doch seinen armen Hahnen das Leben schenken, allein der Sheriff war unerbittlich. Die Köpfe der Hahnen hat man aufbewahrt, damit dieselben als Zeugen gegen den alten Spieler dienen können, dessen Verhör, so wie auch das des Besitzers vom Horn-Pond-Hause und noch fünf anderer Personen, welche Bürgschaft für ihre Erscheinung vor der Court gestellt haben, in einigen Tagen statt finden wird. Es würden noch viele der Spieler verhaftet worden sein, allein sie löschten die Lichter aus und entkamen in der Dunkelheit. Indessen kennt man mehrere derselben, und wird mit ihnen dem Gesetz gemäß verfahren.“

Langes Manuscript. Welche ermüdende Arbeit das Abfassen eines Adreßcalenders von New-York sein muß, ergibt sich am Besten aus der Thatfache, daß das Manuscript des diesjährigen Calenders 3201 Yard oder — eine und eine Viertel Meile lang ist, und sich 27 000 — unter 1200 verschiedene Titel arrangirte Namen kommen, darauf befinden.

Es heißt, daß Preußen im Begriffe stehe, einen Vertrag mit den Ver. Staaten in Bezug auf die wechselseitige Auslieferung flüchtiger Verbrecher abzuschließen. Ein Gesuch des amerikanischen Ministers, um gesetzliche Schritte gegen eine früher in Louisiana, und jetzt in Berlin ansässige deutsche Familie, wegen gewissen Eigenthumsveräußerungen in Louisiana, ist von der Preussischen Regierung unter Vorbehalt der Gegenseitigkeit bewilligt worden.

Ein solcher Vertrag ist ohne Zweifel höchst wünschenswerth, und könnte der Deutschen Bevölkerung in den Ver. Staaten nur vortheilhaft sein.

„Nat. 3.“

Amerikanisch-deutscher Ritter. Herr Gold...en, ein ehrbarer Kleiderkünstler von New-Orleans, hatte vor mehreren Monaten den Einfall, Sr. Majestät dem Könige von Preußen ein Exemplar der hier erschienenen Porträt-Gallerie indianischer Häuptlinge zum Präsent zu machen. Der König nahm das Geschenk huldvoll an, und verlieh dafür dem Herrn Gold...en den rothen Adler-Orden.

Die Indianer-Gallerie kostete 120 Doll.

Der Orden ist werth:

An Gold, Verzierungen und Arbeitslohn 10 Dollars.

An Ehre Nichts.

Wer im Besitze ähnlicher Seltenheiten ist, die er

gegen einen Orden auszutauschen wünscht, dem empfehlen wir, dieselben an obige Adresse in Berlin zu senden, wo Ordenskreuze nunmehr auf's Billigste zu haben sind.

In Jersey-City wurden am 20. Februar die Bewohner in großes Erstaunen versetzt durch das Fallen einer Substanz, welche wie blutiges Fleisch ansah und in Stücken von der Größe eines Zehncentstücks bis zu einem Viertelthaler herunter fiel. Die Nachricht von diesem räthselhaften Schauer verbreitete sich bald durch die Stadt, und die Leute liefen von allen Seiten herbei, um die Substanz zu untersuchen. Es scheint daß der Fall dieses Schauers sich nur auf einen verhältnißmäßig kleinen Raum beschränkte, vielleicht nicht über 800 Fuß im Quadrat, und die herunter gefallenen Flocken sahen Stücke blutigen Fleisches ähnlicher als irgend sonst etwas. Wo immer diese Flocken auf Leinwand fielen, breitete sich das „Blut“ allmählig darüber aus, und ließ eine dicke, fleischige Substanz im Mittelpunkt des Fleckens zurück, welche einen widerlichen stinkenden Geruch von sich gab. Die Wascheile innerhalb dem Bereich des Schauers hingen beinahe alle voll mit neugewaschenen Kleidungsstücken, und die Flocken fielen so dick, daß selbst die kleinsten Stücke fleckig wurden, und Alles wieder von neuem gewaschen werden mußte.

Selbstenthauptungs-Versuch. — Ein Engländer zu Saco, Maine, machte den Versuch sich selbst den Kopf abzuhaue. Nach seiner eigenen Angabe nahm er eine Art und hieb seinen Kopf damit bis er nicht mehr konnte. Dann ging er nach dem Hotel und bat den Hafler ihn das Werk vollenden zu helfen. Er war mit Blut besudelt und hatte sich etwa ein Duzend Wunden beigebracht. Er wurde nach dem Armenhause gebracht und man dachte nicht daß er mit dem Leben davon käme.

„L. Beob.“

Dampfschiff-Collision und Lebensverlust. In der Nacht vom 1. zum 2. März liefen die Dampfschiffe De Soto und Buckeye unter Achsalaya in Louisiana in dem Arme des Mississippi, welchen man Old-River nennt, gegen einander. Der Stoß führte die bellagenswerthesten Folgen mit sich. Das Dampfschiff Buckeye sank in weniger als fünf Minuten bis an's Hurrikanded. An Bord desselben befanden sich mehr als 250 Menschen, Weiße und Schwarze, die stromaufwärts reisten, und man glaubt daß 60 bis 70 von ihnen bei diesem Unglücksfalle den Tod fanden. Ein Augenzeuge beschreibt die Scene als herzerschütternd im höchsten Grade. Die Passagiere schloffen sämmtlich, als das Unglück vorfiel, und diejenigen welche sich retteten, hatten nichts als ihre Nachkleider an; Mütter suchten mit wahnsinniger Angst ihre Kinder, Männer ihre Weiber und Schwestern. Herr Hymes von Alexandria verlor seine lebenswürdige Tochter, seine junge und interessante Schwägerin und 15 Neger; Oberst Richard King verlor 2 Kinder; Herr A. McKenzie verlor seine Frau, 7 Kinder und mehre Neger; ein Unbekannter verlor seine beiden Schwestern; Herr Bean versuchte mit einem kleinen Keffen ans Ufer zu schwimmen, und beide ertranken. Von den Deckpassagieren konnten nur wenige gerettet werden, so schnell sank das Boot.

Das Dampfschiff De Soto war nur wenig beschädigt und leistete den größtmöglichen Beistand,

um die Verunglückten aus dem Wasser zu ziehen und Eigenthum zu retten.

Furchtbare Scene mit einem Leoparden. Ein schreckliches Schauspiel trug sich letzten Freitag in den Straßen von Baltimore zu. Die Kunstreiter-Gesellschaft des Herrn Driesbach zog nach herkömmlicher Weise durch die Straßen, und Herr Driesbach saß mit einem lebenden Leoparden in einer Barusche. Vor einem Hotel stieg Herr Driesbach aus und nahm den Leoparden unter seinem Arm mit sich. Wie gewöhnlich sammelte sich ein großer Haufen Jungen, und als Herr Driesbach aus der Gaststube des Hotels wieder herauskam, fiel einer der Jungen mit seinem Kopf gegen die Nase des Leoparden. Das Thier ergriff ihn sogleich beim Halse, schlug ihm die Klauen ins Fleisch und steckte seinen Kopf in den Nacken.

Mit einer Schnelligkeit und Kühnheit, die dem Muth und der Geistesgegenwart des Herrn Driesbach Ehre macht, schob dieser augenblicklich seine Faust in des Leoparden Maul und presste sie ihm den Hals hinunter. Alle drei fielen auf das Steinpflaster nieder; doch wollte der Leopard den Kopf des Jungen nicht frei lassen und das Geschrei des Letztern, so wie die Aufregung und der Alarm des Menschenhaufens, das Knurren des Thieres und die dringende Forderung des Herrn Driesbach ihm ein Messer zu reichen, veranlaßten eine Scene entsetzlicher Furchtbarkeit. Die Kämpfenden hatten natürlicher Weise einen weiten Tummelplatz, da die erschrockene Menge mehr und mehr zurückwich. Ehe jedoch das Messer gebracht werden konnte, war es Herrn Driesbach gelungen, dem Leoparden seine Faust so tief in die Gurgel zu drücken, um den Kopf des Jungen befreien zu können, worauf er seine eigene Hand zurückzog und das Thier in den Wagen brachte.

Der Junge ist sehr verletzt, und Herr Driesbach wurde arretirt.

Wie wir vernommen, ist Herr Driesbach unter Bürgschaftsleistung von 1000 Doll. auf freien Fuß gesetzt worden. Die Sache wird im nächsten Juni vor das Gericht kommen. Wir können nicht umhin, unser Mißfallen über das Auftreten des Vaters des verwundeten Knaben zu äußern, um so mehr, da Herr Driesbach demselben auf liberale Weise für den zugesügten Schaden gerecht werden wollte. Der Borgenannte verlangte 500 Doll. von Herrn Driesbach, eine Forderung die, höchst unverschämt und unbillig, nicht befriedigt zu werden verdiente. Herr Driesbach hat zwar Veranlassung zu dem Unglücke gegeben, aber auch mit eigener Gefahr größerm Unglück vorgebeugt. Die bei diesem Versuche erhaltenen Wunden sind vielleicht eben so gefährlich wie die des Knaben und haben den Thierbändiger — bettlägerig gemacht. (Balt. Corr. v. 20. März.)

Salon-Plaudereien über Musik, Theater, &c.

Ich bin diesmal im bedeutenden Rückstande mit meinen Berichten, doch bitte ich nicht mich, sondern das tüdtliche Schicksal anzuklagen. Nachdem ich diesen Winter über hundert Concerte, einige Grippe und viele Polkas mitgemacht, und mit Muth und Glück überstanden hatte, mußte ich endlich doch der Zaubermacht eines glänzenden Aug-nyaares unterliegen. Mit dem ersten Frühlingstrahl traf auch mich ein Lichtstrahl, der Anfangs wohlthätig die irdische Nacht meines Daseins erhellte, später aber meine

Augen blendete; ich fand eine Blume, deren Duft mich erquickte, doch deren Kelch tödtend Gift entsendete; ich träumte einen Traum, dessen süße Bilder mich entzückten: desto schrecklicher jedoch war das Erwachen. — Nach diesem Eingange ist wohl mein Ubel leicht zu errathen, und Niemand wird sich wundern, daß ich Longchamps, Concerte und Theater bei Seite ließ, und die einsamsten Gänge im Boutogner Gehölze aufsuchte, wo ich einige Schock Sonette, und mehrere Dugend Ohaseten dichtete, und sie ganz frisch der Redaktion des „Vorwärts“ übersandte. — „Behalten Sie die Gedichte für sich und schicken Sie mir Neuigkeiten, Concert- und Theaterberichte“, war die Antwort meines Tyrannen, der in der rae des Moulins, 32, thront; und gehorchend ergriff ich die Feder, um die Neuigkeiten nachzuholen, die ich in schwärmerischer Zerstreuung und anticipirter Lenzwonne ziemlich cavalierement bei Seite gelassen hatte. — Und somit zur Sache. —

Rubini ist zum Obersten in der russischen Armee erhoben worden. Sollte der Kaiser außer Rubini und Dreischock noch musikalisches Militär brauchen, so könnten wir ihm eine große Anzahl von Sängern, Sängerinnen, Conzerlisten und auch Einen Musikverleger überlassen, die uns hier sammt und sonders höchst überflüssig erscheinen. — Wenn Seine russische Majestät dann noch einige hundert Aktien auf die neuerfundenen Sarophone nehmen wollten, so könnten Seine Czarheit mit solchen Kräften gleich Josua ein Concert à la Jéricho veranstalten, und auf diese Art die durch gewöhnliche Waffen und allernüchternste Klasse unbezwingbaren Ezerkessen besiegen. — Wie wir vernehmen, wäre Lablache, wenn er das angebotene Engagement nach Petersburg angenommen hätte, sogleich zum Feldmarschall ernannt worden. Lablache soll aber keine Lust nach russischen Spauletten, die doch immer unter der Knute stehen, verspürt haben. Herr Dietsch, der im Auftrage des Herrn Leon Pillet auf Tenoristenfang ausgegangen, wurde sammt dem glücklich gefundenen Tenoristen Gardoni auf der Gränze ertappt und au violon gesetzt. Herr Leon Pillet trifft das Unglück bei dieser Gelegenheit zweifach. Erstens entwischte ihm das mühsam gesuchte Brust-C, und zweitens ist zu befürchten, daß wenn die Maitänder erfahren, daß Herr Dietsch der Verfasser des Vaisseau fantôme ist, sie ihn so schnell als möglich wieder zurückschießen werden. (Ist bereits geschehen.) — Ein Pariser Correspondent berichtet an das „Stuttgarter Morgenblatt“, daß der Belisario von Ricci hier mit Beifall aufgeführt wurde. Dieser Berichterstatter scheint aus den besten Quellen zu schöpfen, und sehr mit den italienischen Theaterverhältnissen vertraut zu sein! Belisario von Ricci, dies klingt ganz wie Schiller's Räuber von Kopebue!!

Im Theater des Variétés wurde ein artiges Vaudeville, Fleur de Genêt, von Davesne, einem jungen Schauspieler, beifällig aufgenommen. Herr Lafont spielt die Titelrolle mit Humor. Le Grippe-sou, ein unterhaltendes Vaudeville von Nyon, gefällt in den Detachements comiques. Im italienischen Theater gibt nächstens eine spanische Sängergesellschaft drei Opernvorstellungen, und dem Vernehmen nach, soll auch Mitte Mai eine deutsche Operngesellschaft hier eintreffen, welche zwölf Vorstellungen in demselben Theater zu geben gedenkt. Man nennt Breiting als Tenor, Reichel als Bassisten und Madame Pirsch als Primadonna. — Der Cirque Olympique hat für diesen Winter geschlossen, und nächstens beginnen die Vorstellungen in den Champs-Élysées mit einer neuen Polka für vierfüßige Tänzer. Herr Dejean hat den Circus, diesen Lieblingstempel der schaulustigen Pariser, von Innen und Außen geschmackvoll restauriren lassen, mehrere neue hippische Künstler engagirt, einige englische Dressurpferde auf Gastrollen verschrieben; der Sportfeuilletonist des neuverjüngten „Constitutionnel“ wird die hippologischen Kritiken liefern, Herr Lehmann die interessantesten Momente der Vorstellungen gelb in grün für den nächsten Salon malen, und Herr Gupkow, der im Sommer hier erwartet wird, ein neues Werk schreiben: Über den sittlichen Einfluß der Pferdedressur auf die constitutionelle Bildung der Völker; — Proben aus diesem interessanten Buche erscheinen im Feuilleton der „Kölnischen Zeitung.“ Unter solchen Umständen können wir daher unsern Lesern mit gutem Gewissen anrathen, alle Theater mit ihren Pol-

ka-Baudevilles im Stiche zu lassen, und sich in den Circus der Champs-Élysées zu begeben, wo man doch für sein Geld etwas sieht. — Ubrigens, Scherz bei Seite! die diesjährige Saison des Circus verspricht sehr glänzend und durch den Andrang der Fremden, wie der Pariser, zu der benachbarten Kunstausstellung, auch sehr lukrativ zu werden. Wir wünschen dem thätigen Herrn Dejean eine halbe Million Gewinnst, und sind überzeugt, daß er deshalb mit dem Schicksal nicht hadern wird.

Nun habe ich die Neuigkeiten erschöpft, und gehe zu den Concerten der letzten zwei Wochen über. Soll ich zuerst von dem Concert spirituel des Herrn Verivoz, in welchem der Carnaval romain und Madmois. Rezio das Publikum erbauten, oder von dem geistlichen Oratorium des Herrn Leprévost, welches einen Schatz von Contraltären darbietet, sprechen. Oder soll ich erzählen, wie Herr Thiers in den Concerts spirituels des Conservatoriums gähnte, und wie Herr Herwegh schlief?

Ist es nöthig noch zu berichten daß die Beethoven'schen Symphonien in a dur und c mol Meisterwerke seien, und daß das alte Concert in es dur von Beethoven mehr taugt als die neue Fantasie über Linda di Chamouni von Heirich (recte: Henri) Herz? Oh Henri! Herr Halle trug diese Composition mit bekannter Virtuosität vor; wir sind jedoch der Meinung, daß der Vortrag der classischen Compositionen von Beethoven dieses gewisse willkürliche sentimentale Schnellerwerden oder Zurückhalten des Tempo's, welches eine Erbsünde der modernen Donizettischen Opern ist, nicht erlaube. — Von den westlichen Concerten war wieder das des Herrn Döhler das vorzüglichste. Seine Fantasie über Mo-hamed, seine Tarantella und seine Walzer erwarben ihm enthusiastischen Beifall. — Herr Cavallo gab sein Concert in den Salons des Herrn Pape. Herr Cavallo, den wir bereits als tüchtigen Clavierpieler und talentvollen Improvisator kennen gelernt, zeigte sich diesmal auch als guten Componisten. Er spielte unter andern eine Fantasie über die Polka des Herzogs Max von Baiern. Herr Bärwolf veranstaltete ein Concert bei Meyel. Herr Bärwolf executirte nicht selbst, sondern ließ seine Compositionen, welche viel Talent verriethen, von Herrn Pasquie und Alte Mey vortragen. Herr Pasquie macht merkliche Fortschritte, und Alte Mey ist eine anmuthige junge Sängerin mit frischer Stimme. Nach dem Vortrage eines Alpenliedes von Bärwolf wurde ein Kranz auf die Bühne geworfen. Wir wissen nicht, ob er für Herrn Bärwolf oder Alte Mey bestimmt gewesen. Sollte aber das Letztere der Fall sein, so rathen wir der jungen Künstlerin Beifall und Kranz bescheiden aufzunehmen, und zu bedenken, daß Schmeichler und Enthusiasten oft mehr schaden als nützen. Den Preis verdiente in diesem Concert Bräulein Cathinka von Diez, welche ein Quintett und ein Concert von Hummel mit Meisterschaft vortrug. Bräulein v. Diez besitzt ein feines, ruhiges, elegantes Spiel, einen seelenvollen Vortrag, und jene eigenthümliche Grazie des Clavierpieler, welche den kaltesten und blasirtesten Concertbesucher zu lautem Beifall hinreißen. Herr Kiefewetter spielte eine Fantasie für die Violine, und wir prophezeihen dem jungen Manne bei Fleiß und Ausdauer eine schöne Zukunft. Madame Brambilla machte die ihr noch übrig gebliebenen Töne geltend, ließ sich aber zu theuer dafür bezahlen. Schließlich erwähnen wir noch der Concertes des Herrn Cosmann, welcher unter andern ein neues Solo für das Violoncell über Motive aus dem „Freischütz“ vortrug und rauschenden Beifall erntete.

Die andern Concerte von Batta, Sivori, Seligmann, Louise Mattmann, Basse und unzähligen andern zu besuchen, fehlte es uns theils an Zeit, theils an Muth und Ausdauer, —

Auch der Critiker hat Stunden Wo er es, wie nie, empfunden, Daß der Musik Vollgenuß Werden kann zum Überdruß;

wo er alle Concert-Billette zum Fenster hinaus und die Feder unter den Tisch wirft und spazieren geht, wie ich es in diesem Augenblicke thue und mich den freundlichen Leserinnen bestens empfehle. Bald mehr. Mar M. Redacteur: Heinrich Brunslein.